

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942**

Eine Geschichte von Beiern oder Paris ist unser [5 Bilder; Gehrts,  
Johannes]

**urn:nbn:de:bsz:31-62042**

# Eine Geschichte vom Weiern!

oder  
Paris ist unser.



**W**eiern? Ja, was ist denn das, werden viele geneigte Leser fragen. Oder soll es vielleicht Bayern heißen, und der Hintende hat einen orthographischen Schnitzer gemacht? Nichts von alledem. Weiern heißt es, und vor kurzem noch hat der Hintende selbst nicht gewußt, was dieses Wort zu bedeuten habe, bis er im vorigen Jahre auf seinen Wanderungen durch das „Sauerland“ in Westfalen gestelzt ist; dort hat er's erfahren.

Sauerland ist gerade kein Paradies, in welchem Milch und Honig fließt, und wer es die Kornkammer Westfalens nennen wollte, wär' ein gewaltiger Aufschneider. Man könnte es eher die Kohlen- und Rauchsammer Westfalens nennen, denn die sauerländischen Berge liefern gewaltige Massen von Kohlen, die in unzählbaren himmelhohen Kaminen in Rauch verwandelt werden, nachdem sie den nützlichen und gehorsamen Diener der Menschen, den Dampf erzeugt haben.

Wenn man aber aus diesen prosaischen Fabrikbezirken gen Süden pilgert und dem Laufe der Ruhr oder der Lenne aufwärts nachgeht, da findet man inmitten jener sauerländischen Berge ein gut Stück echt deutsche, duftige Waldromantik. Freilich so gar hurtig und glatt geht sich's nicht auf den dort landesüblichen Wegen, sie sind eben knorrig und edig wie die mächtigen Eichen in den unabsehbaren dunkeln Wäldern; knorrig und edig sind auch Sprache und Brauch der zähen, am alten Herkommen festhaltenden, Bevölkerung.

Trifft es sich nun, daß der Wanderer an einem Pfingstfeste oder an einem sonstigen Tage vor einem Festtage, zu später Abendstunde von einer Lichtung des kühlen Bergwaldes hinabschaut auf das liebliche Flußgelände, zu vernimmt er wohl ein eigen tümlich kummendes Geräusche, welches sanft von den zerstreut liegenden Dörfern, einer riesenhaften Neolsbarfe vergleichbar, zu ihm heraufklingt und einen wunderbaren Gegensatz bildet zu dem munteren Geklapper der kleinen Hammerwerke im Thale. „Das Fest wird eingebeiert“, sagt der Sauerländer. „Weiern“ nennt man dieses gedämpfte Anschlagen der Glocken in sehr raschem Tempo. Als bald ruht die Arbeit, und jung und alt bereitet sich vor auf die kommenden Festfreunden.

Wer nun noch nach Sonnenuntergang aus einer benachbarten Gemarckung in sein heimatliches Dorf zurückkehrt, der berichtet sicherlich, ob man in A oder B besser oder schlechter „gebeiert“ habe, wie dabei. Jedes Dorf will es dem andern zuvortheim im stillge rechten „Weiern“, es ist eine Ehrensache, und so ist es schon zu Zeiten der Urgroßväter gewesen.

Der Monat Januar des großen Jahres 1871 neigte sich seinem Ende zu. In dem stolzen Schlosse der französischen Könige zu Versailles war nach langem schwerem Kampfe des alten deutschen Reiches Herrlichkeit in neuer Verjüngung erstanden. Zwar trotzte die eitle Hauptstadt noch dem stürmisch andringenden

Sieger, allein auch ihr Hochmut und ihre Kraft schien gebrochen, und von Tag zu Tag erwartete man die Kunde ihres Falles.

Auch in dem am nördlichen Ende des Sauerlandes gelegenen Dörfchen F. bildete selbstverständlich der große Krieg das Tagesgespräch.

In der behaglich durchwärmten Stube des Wirtes Osterchulte zum roten Löwen lehnte ein wohlbeleibter Herr im alten, ledergepolsterten Stuhle und drückte seine mit großen Pelztiefeln beskleideten Füße gegen den munter prasselnden Ofen.

Der dicke Herr war der reiche Brauereibesitzer Nolten aus dem benachbarten Städtchen L., und auf einer Bierreise begriffen, um die Bevölkerung mit dem nötigen „Stoffe“ zu versehen.

Heuer wurde ja mancher Humpen mehr getrunken, und jede gute Nachricht von „vor Paris“ stellte bedeutende Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Wirte und — der Gäste, die nach jedem Siege einen mächtigen patriotischen Durst verspürten.

Der Löwewirt war nicht zu Hause, er wollte sich noch eine gute Fuhre Holz aus dem Busche holen, aber seine resolute Frau war hinreichend in das „Soll und Haben“ des Bierkellers eingeweiht, und das Biergeschäfft war zu beiderseitiger Zufriedenheit abgeschlossen worden.

„Bei Ihnen sind die Arbeitskräfte auch wohl ziemlich rar?“ fragte der Brauer, indem er den Tabak in seiner kurzen Pfeife fester presste und dann das dargebotene „Kippen Koffi“ zum Munde führte.

„Ja, ja! es ist ein Leid damit“, erwiderte die kleine Wirtin im derbsten Sauerländer-Dialekte, von dem wir hier als nicht jedem deutschen Landsmann verständlich absehen wollen. „Unser Franz ist nun schon seit sechs Monaten weg und die Knechte auch mit Wagen und Pferden in Frankreich drin. Der leidige Krieg! Mein armer Franz; den sehe ich gewiß nimmer, ihn und die Pferde!“ Und die kleine Frau fing an zu schluchzen; Herr Nolten war im Zweifel, ob die Thränen dem armen Franz oder den Pferden galten.

„Si, Frau Osterchulte,“ tröstete er, „die kommen gewiß bald wieder zurück, der Franz, die Knechte und die Pferde, und als Sieger. Die Pariser pfeifen auf dem letzten Loch, und unsere Kanonen brummen dazu, und wenn Paris über ist — die Nachricht kam in jeder Stunde eintreffen — so ist die Geschichte aus und wir haben Friede!“

„So Gott will! Es sind von unsern besten Gäulen,“ seufzte die arme Frau. „Noch ein Kippen Koffi?“ „Danke! Aber noch etwas! Der Löwewirt führt ja Holz? Ich könnte auch ein Duzend Fuhren gebrauchen. Ich weiß aber wahrhaftig nicht, wer mir sie klein machen soll. Das junge Volk ist im Kriege und die ältern Männer arbeiten in den Hammer schmieden, oder sitzen im Wirtshause und lassen die Sieger hochleben!“

„Ja, da ist böß zu helfen,“ meinte die Wirtin, und lachend setzte sie hinzu: „Da muß der Herr halt selber sägen und spalten, 's wird ihn um ein paar Pfündlein Sped leichter machen. Sabaha! Doch ich muß in die Küche, mein Mann wird nebst dem Holz einen heidenmäßigen Hunger nach Hause bringen. Guten Abend, Herr Nolten!“

Der Brauer warf einen ziemlich bedenklichen Blick auf sein ansehnliches Bäuchlein: „Ja, ja, so wird es kommen müssen, und du treuer Kamerade“ — dabei klopfte er lachend auf seinen Bauch — „wirkt auch auf dem Altar des Vaterlandes geopfert werden müssen.“

Meinethalben! Meine Knie werden eine Freude haben, wenn ich sie wieder zu befehen bekomme nach so langer Zeit. Der leidige Krieg!

In der hinten dunkeln Ecke der Stube saßen zwei Tagelöhner, schweigend mit der Vertilgung einer ungeheuern Menge Pumpernickel nebst Sped beschäftigt, die sie mit einem ansehnlichen Glase Schnaps anfeuchteten.

Nun erhob sich der eine, ging auf den Brauer zu und machte einen ungeschickten Kraxfuß.

„n Morgen, Herr Nolten! Arbeiter suchen Sie? Ei, wir meinten — nämlich ich und dort der Willem — Sehen Sie, Herr Nolten, wir wollten Ihnen recht gerne helfen, von wegen dem Holz. Wir sind heut' gerade beim Löwenwirt fertig worden, und haben sonst nichts zu thun als Sonntags für den Schulmeister zu läuten, und da meinen wir . . .“

Der Brauer blickte etwas verwundert auf die wettergebräunten Gestalten, deren erhitze Gesichter, in denen rote Nasen glühten, ihre innige Freundschaft mit der Schnapsflasche bekundete, und erwiderte mit spöttischem Lachen:

„Nein, nein, Giärt, Ihr wäret mir gerade die richtigen Arbeiter für eine Brauerei. Durst habt ihr freilich genug, um mir einen Braukessel leerzukaufen, aber mit dem Schaffen hat's allemal gute Wege. Nein, nein, helft lieber eurem Schulmeister läuten und machet euch sonst im Dorfe nützlich, da wird es bei den jetzigen Kriegzeiten genug für euch zu thun geben.“

„Ha,“ meinte Giärt, „mit der Arbeit geht's hier auch so so, la la. Die Leute klagen immer, daß sie niemand bekommen können, und wenn wir kommen und wollen Arbeit, so ist's nichts damit. Dort der Willem kann's sagen, daß es so ist.“

Der Willem nickte mit dem Kopfe und fing zur Bestätigung seiner Arbeitslust gewaltig an zu gähnen, und da bei dieser Operation gerade sein Mund offen war wie ein kleines Scheuerthor, so benützte er diese günstige Gelegenheit ein Glas Schnaps hineinzuschütten.

„Will's schon glauben, Giärt,“ sagte der Brauer, „die Leute haben Angst, ihr könntet ihnen mit euern roten Nasen die Häuser anzünden! Hohoho! Und was eure Kunstfertigkeit im Glockenläuten betrifft — bah! Beim Dreikönig-Beiern haben eure Glocken geklappert wie ausgeklopfte Dreschflügel.“

Nach dieser höhnischen Bemerkung lehnte sich Herr Nolten in seinem Stuhle zurück, zog ein Zeitungsblatt aus der Tasche und schien sich in das Lesen der Kriegsberichte zu vertiefen.

„Willem,“ sagte Giärt und blickte seinen Kameraden an.

„Giärt,“ sagte dieser und vergaß ein Stück Sped, das er schon auf das Messer aufgesteckt hatte, in den Mund zu schieben.

Die beiden Ehrenmänner waren starr. Was? Ge-

klappert haben die Glocken wie ausgeklopfte Dreschflügel? Und das ihnen, deren Fertigkeit im „Beiern“ berühmt war in der ganzen Umgegend? Hat man ihnen nicht die Ehrennamen gegeben: „der Beiern-Giärt“ und der „Beiern-Willem“? „Freilich,“ setzten einige intime Freunde noch hinzu, „die Lumpen.“ Aber dieser Beisatz war nur ein kleiner freundschaftlicher Scherz, aus dem die beiden Ehrenmänner sich nicht viel machten.

Allerdings beim Dreikönig-Beiern hatten sie zwei Flaschen von bedeutendem Umfange mit in den Turm hinaufgenommen, denn es war bitterkalt, und „ein kalter Mensch kann nicht beiern“, das war bei den zwei Glockenkünstlern ein unverbrüchlicher Grundsatz, und Grundsätze muß der Mensch haben. Daß der Schulmeister sie eine Stunde nach dem Beiern am Fuße der Turmtreppe beide in tiefem Schlafe gefunden hat, jeder eine leere Flasche in der Hand, das war ein Umstand, den sich Willem heute noch nicht erklären konnte, und Giärt behauptete steif und fest, daß Hererei mit im Spiele gewesen sei. Sie seien die Treppe hinuntergebert worden, das sei offenbar.

Herr Nolten legte seine Zeitung nieder und unterbrach den Gedankengang der beiden verlamten Ehrenmänner, indem er bemerkte: „Und wenn ich nun auch ein Auge zudrückte und euch in Arbeit nähme? Die Leute würden sagen, ich stüfte euch zu solch einem Jammergebimmel an, nur um dem Dorfe einen Schabernad anzuthun. Man kennt das schon. Das bisschen Beiern war noch das einzige, was ihr faulen Schlingel in euerm Leben gekannt habt, und nun ist das auch verpfossen und verlottert. Meinet ihr, ich kenne die Geschichte von euerm Dreikönigsbeiern nicht?“



„Die Leute klagen immer, daß sie niemand bekommen können, und wenn wir kommen und wollen Arbeit, so ist's nichts damit.“

Das war freilich ein Schuß ins Schwarze. Also diese Geschichte kennt er auch, der Sapperments-Brauer. Aber Giärt gab die Hoffnung nicht auf: „Herr Nolten,“ stotterte er, — „wissen Sie, am Dreikönigstag — da — da — na, es war hart gefroren — und mit steifen Fingern kann man nicht beiern. Vielleicht — es ist möglich, daß wir bei der Kälte ein Dröppchen zuviel gehabt haben. Aber einen Raufsch? Bei meiner Seele, die reinste Verleumdung!“

„Hererei war's, pure Hererei!“ schrie der Willem und schlug auf den Tisch. „Wenn wir wieder beiern, da sollen Sie einmal was hören, Herr Nolten, der reinste Wagner!“

Der Brauer wandte sich nach dem Fenster, durch dessen halbangelegte Fenster man die gegenüberliegende kleine Dorfkirche sehen konnte. Bei dem Anblick flog ein Lächeln über sein Gesicht, ein lustiger Gedanke war ihm gekommen.

Er setzte sich wieder behaglich in den Lehnstuhl und fixierte die beiden Burschen, die erwartungsvoll vor ihm standen. Nach einer kleinen Weile sagte er mit treuherziger Miene: „Sehet, Jungens, ich würde es am Ende 'mal mit euch versuchen. Aber unter einer

Bedingung. Ihr müßt mir vorher einen kleinen Gefallen thun!"

"Einen kleinen Gefallen?" sagte Giärt, streifte den Rockärmel hinauf und schüttelte die Faust: "Sollen wir den Schulmeister durchprügeln? Er hat gesagt, in Eurem Bier seien keine Gopfen!"

"Oder sollen wir dem Bürgermeister die Fenster einwerfen! Er ist Euch aufsässig, wir wissen's wohl," rief der Willem, der hinter der Heldentat seines Kameraden nicht zurückbleiben wollte.

Herr Nolten lachte: "Ihr seid mir saubere Schlingel. Nichts von Prügel und Fenstereinwerfen, obgleich beide es verdient hätten. Nichts von alledem. Es ist nur eine Kleinigkeit! Ihr sollt mir einen Beweis eurer Lichtigkeit im Beiern liefern. Ich habe jetzt noch eine halbe Stunde Zeit, bis dahin muß ich euer Beiern gehört haben. Also, vorwärts, und keine Faren gemacht. Oder habt ihr keine Kurasche?"

Giärt kratzte sich bedenklich in seinem struppigen Haar: "Kurasche? Kurasche genug zum Fenstereinwerfen. Aber beiern, heute, am hellen, lichten Tage? Was sollt da wohl der Herr Pastor sagen? Er hat uns ohnedies auf der Liste!"

"Mir ganz egal, das ist eure Sache! Es wird übrigens so schlimm nicht sein. Ubt sich nicht auch der Schulmeister auf der Orgel? Warum sollt ihr euch nicht ebenfalls üben dürfen im Beiern? Doch ihr habt die Wahl: Ehrliche Arbeit bei gutem Lohn und Bier genug, oder — fortgesetztes Lumpen und Hungerleiderei. Von mir habt ihr nun mein letztes Wort gehört!"

Die beiden Burschen schauten sich bedenklich an und zogen sich zur eifrigen Beratung des schwierigen Falles in die Ecke zurück. Daß es mit dem Beiern für immer aus sei, wenn sie dem Brauer den "kleinen Gefallen" thun, war ihnen so ziemlich klar. Aber es war ja doch nur ein Lumpengeld, was sie dabei verdienten, und in so einer Brauerei geht es flott her und Herr Nolten war als Arbeitgeber allgemein beliebt. Und den Hals wird es auch nicht kosten. Dem Pastor kann man ja sagen . . .

Der Willem flüsterte dem Giärt noch etwas in's Ohr, daß dieser laut lachen mußte: "Du hast recht, Willem, die Franzosen sollen uns aus der Patsche helfen. Ja, ja, so geht's."

"Herr Nolten," sagte er, "wir haben's uns überlegt. Ständige Arbeit, guten Lohn und Bier genug?"

"So ist's, ich hab's gesagt. Ein Mann, ein Wort!"

"Herr Nolten, wir wollen's thun. Komm Willem!" Der Brauer legte sich unter das geöffnete Fenster und schaute den beiden nach, wie sie nach der Kirche schritten: "Hababa! Das giebt einen Hauptspas, den muß ich heute abend im Kasino erzählen, die werden sich ausschütten vor Lachen."

Giärt und Willem waren in der Kirche verschwunden und gleich darauf ertönte es summend und zitternd vom Turme hinaus in die frische Winterluft. Ja, das war ein richtiges, echtes Beiern, das Dorf konnte stolz auf diese Kunstleistung sein, wenn sie nur

nicht zu so ungeschickter Zeit stattgefunden hätte, denn ehe fünf Minuten vergingen, war die ganze Gemeinde in Aufruhr. Vom Schulhause her wälzte sich im wilden Gedränge die Dorfjugend der Kirche zu, denn eben ging der Nachmittagsunterricht zu Ende. Hintendrein, barhäuptig, in fliegendem Schlafrock, und die lange Pfeife hoch in der Luft schwingend, stürmte der würdige Lehrer, gefolgt von dem jungen Unterlehrer, der seinem Vorgesetzten Rod und Wütze nachtrug, zur Wahrung der Würde seines Standes. Am Pfarrhause öffnete sich klirrend ein Fenster, und heraus schaute das runde, zorngerötete Antlitz des Herrn Pastors. Seine kleinen Augen blinzelten funkelnd über die Brillengläser hinweg. "Schulmeister, was zum Kuckuck — Gott verzeihe mir, daß ich fluche — was zum Henker bedeutet denn das Beiern? Wer hat sich diese Unverschämtheit erlaubt?"

"Es brennt, Herr Pfarrer, es brennt!" schrie aus dem Hause, der vor der Kirche sich drängte, ein Bäuerlein und deutete nach dem einen Kirchenfenster, das im Glanze der niedergehenden Sonne wie im Feuer strahlte.

"Hört Ihr's wimmern hoch vom Turm?" "Das ist Sturm!" deklamierte der Unterlehrer, der diese Gelegenheit benützte, den Bauern ein Mästerlein seiner klassischen Bildung zum besten zu geben.

"Es brennt! In der Kirche! Feuerjo!" Auf diesen Schreckensruf stoben die Bauern auseinander, die einen, die in der Nähe der Kirche wohnten, nach Hause, um ihre Habseligkeiten zu retten, die andern nach dem Spritzenhause. Auch der Herr Pfarrer verschwand vom Fenster, um seine Anordnungen zu treffen für alle Fälle. Der Herr Nolten unter seinem Fenster schwelgte förmlich in dem Genuße des



Nach zwei Minuten wurden die beiden Missethäter zur Kirchenthür herausgezerrt.

durch seinen Einfall angerichteten Spektakels: "Ausgezeichnet! Herrlich! O, wenn nur das Kasino so etwas sehen könnte!" Und immer heftiger stürmten die Glocken, und der Bürgermeister rannte herbei und hinter ihm die Feuerspritze: "Halt, ihr Männer! Rasch, die Feuerreimer!" Nach dem Dorfbache bildete sich eine Kette, die Eimer flogen und die Feuerspritze schleuderte ihren ersten Strahl nach dem in der Sonne glühenden Kirchenfenster, daß die Scheiben klirrend zusammenbrachen. Und Strahl um Strahl flog durch die dunkel gewordene Fensteröffnung!

"Fest, ihr Männer, es wirkt! Der Brand läßt schon nach!" schrie der Bürgermeister!

"Bravo! Herrlich!" jubelte der glückliche Herr Nolten.

Da, auf einmal schwiegen die Glocken, und unter der obersten Dachlufe im Turm erschien das rote Gesicht des Willem, das halb lachend, halb erschrocken auf die Menge herunterglozte.

"Ho, ho! Dort oben der Willem!" rief der Bürgermeister.

"Der Lump! Der Mordbrenner! Herunter mit ihm!" schrien die Bauern. Ein Dutzend Männer stürmten in die Kirche und nach zwei Minuten wurden die beiden Missethäter zur Kirchenthüre herausgezerrt.

„Ihr Galunken!“ schnauzte sie der Bürgermeister an, „was habt ihr angerichtet! Die Kirche brennt!“  
Willen und Giärt machten erstaunlich dumme Gesichtler: „Die Kirche brennt? Woso? Nicht die Spur!“

„Warum habt ihr denn gestürmt, ihr Schlingel?“  
„Wir haben nicht gestürmt, nur ein wenig stark gebeiert!“

„Gebeiert, ihr Schufte? Wer hat euch geheißt zu beiern!“

„Dort der Herr Brauer Molten,“ rief Giärt und deutete nach dem Wirtshausfenster.

„Paris ist unser, hat er gesagt! Paris hat kapituliert!“ schrie Willen und schwenkte triumphierend seine Mütze.

Alle Blicke flogen nach dem Fenster, doch das Fenster war leer.

„Paris kapituliert? Paris ist unser?!“ Ein donnerndes Hurrah erschütterte die Luft. Die Bauern warfen die Mützen in die Höhe, und die beiden Glockenkünstler wurden umarmt und geküßt: „Brav habt ihr's gemacht! Herein mit euch in's Wirtshaus! Auf diese Nachricht müssen wir eins trinken!“

Auch der Herr Pastor, der sich auf den entstandenen Jubel wieder am Fenster gezeigt hatte, meinte: das sei ja eine herrliche Nachricht, und unter diesen Umständen wolle er schon einmal verzeihen, daß man ohne seine Erlaubnis gebeiert habe.

„Und was mich am meisten freut, Herr Pastor,“ jubelte der Bürgermeister, „wir habens allen andern abgewonnen. Die werden sich einmal ärgern!“

Währenddessen kamen zwei Burschen als Feuerreiter dahergesprengt, um aus der Nachbarschaft Hilfe zu holen.

Der Bürgermeister lachte: „Ihr habt umsonst gefattelt, ihr Jungens, — es brennt nicht! Doch nein, nicht umsonst: du Hans reitest was das Roß laufen kann, nach der Stadt, und du Christel reitest das Thal hinauf, und überall ruft ihr es aus: Paris hat kapituliert, Paris ist unser! Und vergesst nicht zu sagen, daß wir zuerst gebeiert haben! Jetzt marsch, fort ihr Jungens!“

„Hurrah! Paris ist unser!“ jubelten die Burschen, warfen die Pferde herum und jagten davon.

Als die siegesfreudige Menge in die Wirtsstube strömte, und als der Bürgermeister nach dem Brauer spähte, nach dem braven Manne, dem sie die Siegesbotschaft zu verdanken hatten, war dieser verschwunden. Willen und Giärt aber genossen in vollem Maße die Früchte ihrer Heldenthat, und nach einer halben Stunde hatten sie sich in die volle Überzeugung hineingetrunkn, daß Paris wirklich kapituliert habe, und nach einer weitem halben Stunde lagen beide, um die Niederlage der Franzosen zu veranschaulichen, schnaps- und siegesberauscht unter dem Tische.

Herr Molten war nicht so siegesfreudig gestimmt. Als er unter seinem Fenster die Schreckensnachricht vernahm: „Paris ist unser, Herr Molten hat's gesagt,“ zog er sich mit einem leisen Fluche schleunig zurück: „Die infamen Schlingel, das fehlte mir noch“, murmelte er grimmig, warf sich in seinen Pelz und schlich durch die Hinterthüre zum Hause hinaus. In feberhafter Hast eilte er durch den Garten, kletterte über

den Gartenzaun und gewann auf einem Feldwege und von niemand bemerkt, die nach der Stadt führende Landstraße.

Erst nach einer Viertelstunde mäsigte er seine Schritte, wischte sich den Schweiß von der Stirne und überlegte: „Verdammt Geschichte! Hatte nicht erst gestern abend noch der Gerichtsrat im Kasino die kolossalen Strafen hererzählt, die auf Verbreitung falscher Nachrichten vom Kriegsschauplatz gesetzt waren? Und nun gar: Paris ist über! Die Schlingel haben zwar gelogen, aber die Kerls sind jedenfalls heute abend noch so besoffen, daß sie morgen mit gutem Gewissen schwören können, ich habe ihnen die Nachricht mitgeteilt.“

Hinter ihm erschallte der Hufschlag eines Pferdes. Molten sprang auf die Seite. An ihm jagte ein Bursche vorbei, der beständig den Hut schwenkte und mit schon heifer gewordener Stimme brüllte: „Hurrah! Paris ist unser, Paris ist unser!“

„Halt! Halt!“ schrie Herr Molten in halber Verzweiflung. Doch vergebens, der Hufschlag des Siegesboten verhallte in der Ferne. Trostlos sank der unglückliche Brauer auf einen Meilenstein nieder. Das fehlte noch. Jetzt erfahren sie es auch in der Stadt, in seiner Heimat!

Nach einigen Minuten raffte er sich wieder auf und floh der Stadt zu. Aber noch war keine Viertelstunde vergangen, da, was war das? Dort zu seiner Rechten, zu seiner Linken, hinter ihm, von allen Seiten her ertönte lustiges Beiern in sein entsetztes Ohr, und, o Schrecken, auch in der vor ihm liegenden Stadt säumte es jetzt mit allen Glocken und dumpfe Kanonenschläge erschallten: „Um Gottes willen, jetzt schießen sie auch noch mit Ragentköpfen!“

Als Herr Molten endlich mit einbrechender Nacht und in Schweiß gebadet, die Stadt erreichte, waren die Straßen gefüllt mit freudig erregten Gruppen, und überall tönte ihm der Jubelruf entgegen: „Paris ist unser! Paris ist unser!“ und an vielen Häusern hatten sie Lichter vor die Fenster gestellt, und die Straße strahlte in einer improvisierten Illumination!

Als der Brauer sein ebenfalls beleuchtetes Haus erreichte und die Treppe hinaufstürmend die Stube betrat, fiel ihm seine Frau, vor Freude fast weinend, um den Hals und rief: „Herzens-Molten, Paris ist unser!“

„Der Teufel ist unser!“ schrie Herr Molten und stieß die entsetzte Frau von sich. „Lösche die Lichter aus und gib mir ein Brausepulver.“ Und mit einem Seufzer ließ er sich in seinen Lehnstuhl fallen.

„Um Gottes willen, er ist verrückt geworden!“ schrie die Frau und schlug jammernd die Hände zusammen. „Johann, schnell zum Doktor! Margaret, rasch in die Apotheke und hole mir Brausepulver!“

„Dageblieben!“ donnerte Herr Molten und warf seinen Pelzrock ab: „Gieb mir ein Glas Schnaps, meine Zunge klebt mir am Gaumen und ich glühe vor Hitze!“

Nachdem er diese Herzstärkung zu sich genommen hatte, warf er seinen Pelzrock wieder um und stürmte zur Thüre hinaus, indem er seiner erstaunten Frau zurief: „Ich muß schleunig auf's Kasino!“



„Halt! halt!“ schrie Herr Molten in halber Verzweiflung. Doch vergebens, der Hufschlag des Siegesboten verhallte in der Ferne.

Im Kasino zu L. ging es diesen Abend sehr stürmisch zu. Die ganze Stammtischgesellschaft war erschienen, um von dem Herrn Amtmann etwas Näheres über das glückliche Ereignis, welches die ganze Stadt in Aufruhr versetzt hatte, zu vernehmen. Aber der Herr Amtmann wußte nichts. Er war ganz außer sich und so aufgeregte hatte man den sonst so ruhigen Mann noch niemals gesehen: "Nichts ist an der Sache, gar nichts! der reine Schwundel! Wir sind blamiert vor dem ganzen Lande!"

"Aber in der ganzen Umgegend stürmen die Glocken?" meinte schüchtern der Herr Apotheker, "es muß doch etwas an der Sache sein!"

"Unmöglich," erklärte der Herr Telegraphenbeamte. "Eine solche Nachricht kann nur durch den Telegraphen gegeben werden und nichts dergleichen ist eingetroffen!"

"Herr Bürgermeister," herrschte der Herr Amtmann, "wer hat behauptet, daß gebeutelt und geschossen werde?"

"Ich — ich — weiß nicht," stotterte der Herr Bürgermeister. "Als ein Reiter in die Stadt geprengt kam, mit der Nachricht: "Paris ist unser!" da stürmten die Leute ungeheiß nach der Kirche! Solch ein Beiern habe ich mein Lebtag nicht gehört, Und der Stadtartillerist, der seine Kassenbüchse schon seit 14 Tagen geladen hat, hat losgepfeffert ohne Erlaubnis!"

"Wo ist der Reiter, der die Nachricht gebracht hat?"

"Er hat mir und ohne abzustiegen beim Bärenwirt einen Trunk genommen und ist wieder zurückgeprengt!"

"Eine falsche Nachricht offenbar!"

"Ist auch meine Meinung," bestätigte der Herr Bürgermeister. "Ich habe den Polizeiwachtmeister beauftragt nach dem Urheber zu forschen!"

"Das ist ein Fall für Sie, Herr Gerichtsrat! Gnade Gott, dem Übeltäter!"

In diesem Augenblick erschien Herr Nolten unter der Thüre und mit Entsetzen vernahm er die ermutigenden Worte des Herrn Amtmanns.

"Ach, guten Abend, Herr Nolten!" sagte der Gerichtsrat, indem er dem unglücklichen Brauer freundlich zunickte: "Bringen Sie vielleicht eine Aufklärung über den unerhörten Fall? Nicht? Wenn wir den Kerl erwischen, der diese falsche Nachricht verbreitet, der diesen Skandal angerichtet hat, — es soll mir eine wahre Wonne sein, ihn in's Zuchthaus zu bringen."

Bei dieser angenehmen Aussicht drohten die Beine des Herrn Nolten ihrem Besten den Dienst zu versagen, und beinahe hätte er den Rückzug wieder angetreten; aber es war zu spät, denn von der ganzen Gesellschaft wurde er freundschaftlich und unbefangenen begrüßt, und mit dem ruhigen Bewußtsein, daß man keine Abnung von seinen Ängsten habe, nahm er den am untern Ende des Tisches neben dem Herrn Praktikanten noch leeren Platz ein.

Er hatte sich aber kaum niedergelassen, da betrat der Polizeiwachtmeister mit wichtiger Miene den Schauplatz:

"Herr Bürgermeister, eine gehorjamste Meldung!"

"Was? Wie? Wer?" tönte es erwartungsvoll aus jedem Munde.

"Wir haben ihn!"

"Wen? Rasch, heraus mit der Sprache!"

"Den Verbreiter der falschen Nachricht!"

"Wer ist's! Wo haben Sie ihn?"

"Ich hab' ihn noch nicht, er war nicht in seiner Behausung. Der Gypfretter hat ausgesagt, im Dorfe F. habe . . . ." Doch der Schlußsatz blieb dem würdigen Polizeibeamten im Munde stecken, und als lähe er ein Gespenst, starrte er nach dem untern Ende des Tisches. Endlich stotterte er, indem er den Arm ausstreckte: "Dort, dort unten sitzt er!"

"Was?" schrie der Herr Praktikant und sprang entsetzt in die Höhe. "Wer? — Ich?"

"Nein, der Herr neben Ihnen!"

Die ganze Gesellschaft war von den Sitzen aufzufahren: "Nolten? Sie, Herr Nolten? Unmöglich! Sprechen Sie! Es muß ein Mißverständnis sein!"

Herr Nolten machte einen Versuch, sich zu erheben, fiel aber kraftlos wieder in seinen Stuhl zurück. "Meine — meine Herren!" — stotterte er, und war eben im Begriffe, ein Bekenntnis seiner Schuld abzulegen, da, in diesem verhängnisvollen Augenblick stürzte der Telegraphenbote in's Zimmer:

"Herr Amtmann! Eine pressante Depesche!"

Der Herr Amtmann riß die Depesche auf, und jubelnd rief er: "Meine Herren, Paris ist gefallen, Paris ist gefallen, Paris ist unser!"

"Hurrah! Hoch, hoch! Paris ist unser! Gott sei Dank!"

Allgemeiner Jubel! Die Männer schüttelten sich die Hände und umarmten sich, und auch der verblüffte Herr Nolten wurde in die Umarmung mit hineingerissen.

"Paris ist gefallen!"

Auch Herr Nolten war gefallen, aber wie vom Himmel herunter.

"Herr Bürgermeister," rief der Herr Amtmann, "es ist richtig! Die Nachricht war nicht falsch. Lassen Sie läuten, lassen Sie fanonieren, allgemeine Illumination! Paris ist unser!"

"Herr Nolten," setzte er achtungsvoll hinzu, ich weiß nicht, welche Verbindungen Sie haben, daß es Ihnen möglich war, die Siegesnachricht früher zu erhalten als wir, — aber einerlei, — kommen Sie her, waderer Mann, umarmen und küssen wir uns!"

Herr Nolten's Gesicht hellte sich auf wie die aufgehende Sonne, und an diesem gesegneten Abend war er der gefeierte Held.



Kommen Sie her, waderer Mann, umarmen und küssen wir uns.

Am andern Tage saß Herr Nolten beim Nachtsche und schlürfte mit Behagen den Rest seiner Flasche Siegeswein. Seine Gattin war bereits in das von der Frau Amtmännin rasch arrangierte Sieges-Kaffee-fränzchen geeilt, um dort den Triumph ihres Mannes zu genießen, denn die ehrenvolle Einladung zu diesem Kränzchen ersten Ranges hatte sie offenbar nur ihrem seit gestern abend berühmt gewordenen Gatten zu verdanken. Herr Nolten hatte sonst keine Geheimnisse vor seiner Frau, ausgenommen solche, die nicht ausgeplaudert werden durften, diesmal aber fühlte er sich nicht berufen, seiner Gattin vollkommen klaren Wein einzuz-

schenten, seine Berühmtheit wäre sonst dem ersten Kaffeetränken zum Opfer gefallen. Herr Nolten schwebte förmlich in der Erinnerung an die Folgen des wunderbaren Zufalles, der ihn aus einer Patsche heraus bis auf die sonnige Höhe des Ruhmes gezogen hatte, und nach jedem Schläglichen Siegeswein wechselte er Liebesblicke mit einem neben seinem Teller liegenden offenen amtlichen Schreiben, nach welchem er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken eine Einladung zu dem heute abend stattfindenden Siegesbankett erhalten hatte.

Da klopfte es an die Thüre, und auf das „Herein“ drückten sich die beiden Glöckenkünstler über die Schwelle. Sie waren offenbar unsicher, welcher Empfang ihnen werden würde, denn sie hielten sich ganz in der Nähe der offengelassenen Thüre und jeder suchte den andern vorzuziehen. Als aber Giärt das lachende Gesicht des Brauers erblickte, sagte er Mut, machte einen Kratzfuß und sagte: „n Morgen, Herr Nolten, wir sind jetzt da wegen der Arbeit!“

„So, ihr Schlingel, habt ihr eure Räusche ausgeschlafen!“ rief Herr Nolte und winkte sie lachend näher.

„Herr Nolten,“ sagte Willem und legte grüßend die Hand an die Stirne, „wer hat gestern keinen Rausch gehabt? Und erst wir beide? Haben wir nicht zuerst Paris erobert? Bahaha!“

„Und wie haben wir gebeiert,“ setzte Giärt lachend hinzu. „Und die Feuerspritze und der Herr Pastor, Bahaha! Es war doch ein Hauptspaß!“

„Ja, ja!“ lachte der Brauer, „ihr könnt Gott danken, daß euer Streich so gut ausgefallen. Jetzt aber, und wenn wir Freunde bleiben wollen, das Maul gehalten! Morgen tretet Ihr die Arbeit an. Hier ein Thaler für ein Saueressign gegen den Regenjammer! Gott befohlen!“

In der Stadt zerbrach man sich den Kopf nicht lange, wie es kam, daß Herr Nolten die Siegesnachricht früher erhalten habe, als der Herr Amtmann, man begnügte sich mit der Thatsache, und Herr Nolten genoß unbehelligt die Frucht des merkwürdigen Zufalles.

Nur der Herr Gerichtsrath schüttelte hie und da noch mißvergnügt den Kopf. Er hatte sich so sehr auf den Fall, einen Verbreiter falscher Nachrichten in seine Klauen zu bekommen, gefreut, und er hätte nichts dagegen gehabt, wenn Paris einige Tage später gefallen wäre, nur um den armen Brauer einstecken lassen zu können.

**Pech!**



erfreuliche Mitteilung machst: Sie soll dich in Ruhe lassen,

**P**ech ist eigentlich kein eigentliches Unglück, aber ein uneigentliches, so ein in ganz kleine, klebrige Stüde zerbröckeltes. Pech hast du, wenn dein Butterbrot auf die Butterseite fällt, und fast alle Butterbröter thun so. Pech hast du, wenn du eine gelehrte, geistreiche Abhandlung geschrieben hast, und sandelst sie mit dem Tintensaf. Pech hast du, wenn du die Briefstücker verwechselt und deiner Waschfrau einen zärtlichen Liebesbrief schickst, deiner Angebeteten dagegen die

du könntest sie jetzt nicht bezahlen. Pech hast du, wenn du deine Geliebte grüßt und deine Perücke bleibt im Hute hängen. Pech hast du, wenn du — eben Pech hast. Fast jeder anständige Mensch hat Pech, hat solches schon gehabt oder wird solches haben. Wenn aber ein Schulmeister zu seinem herkömmlichen Pech auch noch Extra-Pech hat, dann ist das arme Opfer ein Pechvogel mit Eichenlaub. Der Herr Oberlehrer Ambros in Weinburg war so einer. Man nannte ihn dort Herr Kantor. Der Herr Kantor in Weinburg war ein tüchtiger Lehrer und ein geachteter Mann, und natürlich auch Vater einer zahlreichen Familie. Was ein rechter Schulmeister ist, thut's selten unter sechs Kindern. Der Herr Kantor aber hatte sieben. Dazu ein Gehalt von 1400 M. und kein Vermögen. Er suchte zwar seine Glücksgüter etwas zu verbessern, indem er den Honoratiorenkindern des Städtchens die Geheimnisse der Regelbetri und anderer tiefen Wissenschaften in Privatstunden beizubringen suchte, aber trotzdem ging es knapp bei ihm her, und feinetwegen hätte Weinburg auch Wasserburg heißen können, denn den Wein kannte er nur vom Hörensagen, und außer alle Ostern beim „Abendmahl“ kam selten ein Tropfen über seine Lippen. Doch schlug der brave Mann sich, seine Familie und — seine Schulbuben wacker durch.

Da traf ein Ereignis ein, das ihn in große Aufregung versetzte, und es war ihm zu Mute wie einem General, wenn der deutsche Kaiser dessen Truppen inspiziert. Der deutsche Kaiser war aber diesmal der Herr Schulinspektor, der gekommen war, die Weinburger Schule zu visitieren. Die Prüfung fiel, wie nicht anders zu erwarten war, günstig aus, denn der Herr Kantor hatte, wie ein richtiger General ebenfalls thut, für solche Ereignisse seine Ruben und Mädchen gehörig einexerziert. Der Herr Schulinspektor, der nicht wie der Kaiser bei solchen Gelegenheiten Orden verteilen darf, schüttelte statt dessen dem Herrn Kantor die Hand und sagte: „Herr Kantor, ich bin zufrieden!“ Der Herr Kantor behauptete sogar, sein Vorgesetzter habe gesagt: „Ich bin sehr zufrieden,“ doch wird dieses stark bezweifelt, denn ein solches „Sehr“ wäre gleichbedeutend mit dem Kronorden in Brillanten um den Hals herum zu tragen. Doch dem sei wie ihm wolle, unser Herr Kantor war überglücklich, fast so glücklich, als wenn er die ihm seit 10 Jahren versprochene Zulage von 50 M. wirklich erhalten hätte.

In der heitersten Stimmung treffen wir ihn einige Stunden nach der Parade“ auf einem Jubelspaziergang in das freie Feld. Eben will er den Rückweg antreten, da kommen der Herr Schulinspektor und der Herr Pastor desselben Wegs. Ausweichen war nicht möglich, und warum auch? Der Herr Kantor trat auf die Seite, grüßte ehrerbietig und wollte die Herren vorübergehen lassen. Doch diese machten Halt. „Guten Abend, Herr Kantor!“ sagte der Herr Schulinspektor freundlich. — „Wir sind eben im Begriffe, dem „Goldenen Löwen“ in dem Dörfchen dort einen Besuch abzustatten. Man soll einen ausgezeichneten Achtundsechziger trinken und der Frau Löwenwirtin ihre Schinken seien weltberühmt.“ Der Herr Schulinspektor küßte seine Fingerspitzen. — „Freilich, Herr Kantor, das werden Sie besser wissen wie ich, ha?“

Der Herr Kantor machte ein etwas verblüfftes Gesicht: „Achtundsechziger und Schinken!“ Seine Mittel erlaubten ihm nicht einmal, von solchen Lederbissen auch nur zu träumen. Doch ermannte er sich und stotterte: „Allerdings, aus — ausgezeichnet!“ und er wischte sich den Mund.